

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder deren Aufgebotsstellen abgeholt: vierteljährlich 4 5/8, bei zweimonatlicher Abholung 8 1/2, bei monatlicher Abholung 12 1/2.

Redaktion und Expedition:

Johannstraße 8, Fernsprecher 153 u. 222.

Witwen-Expeditionen:

Karl Dunder, Central-Verlag, Leipzigerstr. 10, Fernsprecher 171 u. 4603.

Haupt-Expeditionen:

Karl Dunder, Central-Verlag, Leipzigerstr. 10, Fernsprecher 171 u. 4603.

Nr. 169.

Sonnabend den 2. April 1904.

98. Jahrgang.

Anzeigen-Preis

die 6spaltige Zeile 25 1/2

Kleinanzeigen unter dem Rubrikationszeichen (4spaltig) 75 1/2, nach dem fünften Anzeigentage (6spaltig) 50 1/2

Tabellarische und statistische Aufstellungen. — Gebühren für Nachstellungen und Offertenanträge 25 1/2

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Beilagenzahlung 4 1/2, mit Beilagenzahlung 7 1/2

Wannschickel für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vom Montag 10 Uhr, Morgen-Ausgabe: vom Montag 4 Uhr

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten. Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von C. W. Volk in Leipzig (Vgl. Dr. R. u. B. Kleinert).

Das Wichtigste vom Tage.

Die Nachrichten der „Deutschen Landeszeitung“ über die Vorgänge am Kopenhagener Hofe und die gescheiterten Verhandlungen des Kaisers an den Herzog von Cumberland werden jetzt auch von deutscher Seite bestätigt.

Handwerker der Militärwerkstätten in Spanien werden dieser Tage nach Südwestafrika abgehen; sie haben die Aufgabe, die Fahrzeug-, die Ausrüstungsgegenstände in stand zu halten und wisse Truppen auf ihren Expeditionen gegen die Gerero zu begleiten.

Das russische Geschwader verließ Port Arthur, nahm einen japanischen Dampfer und verfeuerte ihn.

Interessante Aufschlüsse.

(Die Staatsmünder Bürger über den Ausbruch des Gerero-Aufstandes.)

Die in der Presse verbreiteten Nachrichten, daß der Ausbruch des Gerero-Aufstandes auf das rücksichtslose Vorgehen der Gendarmen und Kaufleute zurückzuführen sei, hat, wie man aus dem Folgenden entnehmen kann, die angesehensten Bürger, darunter die Mitglieder des Reichsrats, die Vertreter der hervorragendsten Firmen, veranlaßt, ganz energisch dagegen zu protestieren. Die Versammlung fand im Hotel zum Kaiserlichen Hof am 15. Februar statt. Herr Schuler merke der eröffnete die Versammlung und verbreitete sich kurz über ihren Zweck; er beklagte es, daß der Gouverneur Herr Reutemann, als er aus dem Süden wieder in Swakopmund eingetroffen sei, seine Fühlung mit der Bürgererschaft genommen habe. Herr v. Michaelis, der lange unter den Gereros gelebt und deren Sprache, wie er betonte, vollkommen versteht, erklärte, daß es jedem klar sein müsse, daß die Regierung viel zu vertrauensvoll gegen die Gereros gewesen sei. Sie seien nicht als friedliche und zuträgliches Volk, als welches es von der Regierung stets bezeichnet und behandelt wurde; nie hätten die Gereros den Gedanken, bei günstiger Gelegenheit die verhasste Herrschaft der Weißen abzuschütteln, aus den Augen verloren, und für diesen Fall hätten sie sich schon längere Zeit vorbereitet. Der Missionarismus, der von Angola her in den letzten Jahren in die Gegend gekommen sei, habe ihm längst aufgefallen; er habe mit seinem Kommando bereits im Oktober 1902 der Bezirkshauptmannschaft Windhoek über diesen Schmuggel Mitteilung gemacht, aber seinen Glauben gefunden, und als sie 1/2 Jahr später zur Bekämpfung ihrer Meldungen protokolllarisch der Regierung zu Windhoek ausfragten, wie viel Munition sie einer kleinen Truppe Comandos abgenommen, sei seitens der Regierung wenig davon getan worden. Nach dem Bericht der „Deutsch-Südwestfr. Ztg.“ führte Herr von Michaelis noch aus, daß in der letzten Zeit unter den

Waterberger Gereros die Befestigung der Reservatgränze große Erbitterung hervorgerufen habe. Er glaube, daß die Gereros die Absicht gehabt hätten, mit möglichst viel geraubtem Vieh über die Grenze zu gehen und sich in Britisch-Betschuanaland eine neue Heimat zu gründen. Der bekannte Farmer Schlettwein aus Warmbad gab zu, daß wohl einzelne gewissenlose Händler Uebergriffe gemacht hätten, aber es sei die Pflicht der Regierung gewesen, solche Fälle streng zu bestrafen; den redlichen Händlern würde dadurch nur gedient. Die Gereros seien aber im allgemeinen viel zu schlau, um sich betrogen zu lassen, sie seien Meister in der Kunst des Lügens und Betrügens; er glaube, daß die Gereros in der letzten Zeit die diesen Schulden deshalb gemacht hätten, um auszuweichen, auch die Meinung sei nicht von der Hand zu weisen, daß sie vielleicht die Schulden gemacht hätten in dem Glauben, in dem beabsichtigten Kriege die unbehaglichen Gläubiger bei Seite zu schaffen. Lächerlich wäre es, in den Uebergriffen einzelner Händler die Ursache für den so wohl überlegten und so vorzüglich organisierten Aufstand zu erblicken. Es wäre töricht zu glauben, daß ein Volk wie die Gereros, das seit Jahrhunderten als freies Nomadenvolk ungehindert umhergezogen sei, in wenig mehr als 10 Jahren seine frühere Freiheit und Unabhängigkeit vollkommen vergessen habe. Die Regierung habe eine verkehrte Eingeborenenpolitik betrieben; es sei ein Fehler gewesen, das Damacaland von fast allen Truppen zu entblößen. Der Abzug der zweiten Feldkompagnie von Omaruru nach dem Süden sei das Signal zum Aufstande gewesen, die Wachen des Hofes und der Erbitterung seien nunmehr über die Dämme geschlagen. In demselben Sinne sprachen sich die Herren Werke und Denker aus; der letztere war darüber unzufrieden, daß die Regierung, welche sich den Kleinverkauf der Patronen vorbehalten hatte, auf einzelnen Hauptstationen nicht genügend Vorrat gehabt hätte.

Herr Denker gab folgende Darstellung von der Auffassung der Christenpflicht mancher Missionare. Im Beginn des Aufstandes hätte sich Händler Friedrich in das Haus des Missionars zu Orlogos geflüchtet. Die Gereros hätten ihn gefesselt und den Missionar gefragt, ob Friedrich sich im Hause befinde. Der Missionar hätte erwidert, ja, denn er dürfe nicht lügen, und Friedrich veranlaßt, das schützende Haus zu verlassen. Friedrich sei dann von den Gereros erschlagen worden. Am nächsten Tage hätte er in ähnlicher Weise den Händler Franke den Gereros ausgeliefert, der ebenfalls ermordet worden sei.

Definitive Beschlüsse wurden nicht gefaßt, es wurde nur beschlossen, die falschen Meldungen über die Ursachen des Gerero-Aufstandes zu widerlegen.

Da diese Gereros bis zu einem gewissen Grade Partei sind, werden wahrscheinlich ihre Ansichten auch der Korrektur bedürfen. Als Material sind ihre Zeugungen

aber von größtem Werte, denn Kenntnis von Land und Leuten ist ihnen sicher in höherem Maße eigen, als den meisten Regierungsbeamten.

Der russisch-japanische Krieg.

Verhängung des Belagerungszustandes über Rinschwang.

Aus Rinschwang meldet das „Reuter'sche Bureau“: Der Konful der Vereinigten Staaten Miller hat von den Vereinigten Staaten die russische Erklärung, die den Belagerungszustand über Rinschwang verhängt, annehmen. Das amerikanische Konsulamt „Orens“ geht heute ab; das englische Konsulamt „Seyzig“ wird neue Instruktionen abwarten. Die Uebernahme der Gewalt durch die Russen ist ohne Zwischenfall vor sich gegangen. Die Bewohner verhalten sich ruhig, wenngleich einzelne ihre Habe in Sicherheit bringen. Es verläut, sobald die gegenwärtig hier liegenden 11 Dampfer geladen und die Holzmaterialien erledigt werden, sollen Hafen und Fluß geschlossen und Minen gelegt werden. Die Vorbereitungen für die Verteidigung der Stadt werden eifrig betrieben.

Erfolge der Japaner in Lande.

* Japanische Privatnachrichten aus Tokio besagen, die japanischen Truppen hätten, nachdem sie am 28. März die Russen aus Tschangschu verdrängt hätten, einen Tag Rast gemacht und seien am nächsten Tage nach Jöngtschi vorgezogen, von wo sie nach kurzem Aufenthalt die Russen weiter nach Kosen gedrängt hätten. Die Russen zögen sich jetzt auf Lianan zurück.

Aus Port Arthur.

Der „Russ. Telegr. Agentur“ wird aus Port Arthur gemeldet:

Das vereinigte russische Geschwader verließ am 26. März Port Arthur und nahm Kurs auf die Rianzan-Inseln. Dabei wurde vom „Rovt“ aus ein Dampfer bemerkt, der eine amerikanische Schiffe „Krimmel“ hieß. Es war der japanische Dampfer „Dumler Kora“, auf dem man 10 Japaner, 11 Chinesen, verschiedene Papete und Leinwand und außerdem zwei Witzsch-Torpedos vorfand. Die „Krimmel“ wurde am Bord der russischen Schiffe genommen, der Dampfer ins Schlepptau genommen und später verfenkt. Darauf schloßen sich der „Rovt“ und die Torpedobote dem Geschwader wieder an, das nach Port Arthur zurückkehrte. Am 29. März wurde die 6. Wiederkehr des Jahrestags der Befreiung von Port Arthur durch die Russen durch einen Gottesdienst und Truppenparade begangen. Am 30. März wurden bei dem nächsten Segelzug dem 27. März gefallenen Meeresjäger Jozee und 7 Matrosen vom Torpedoboot „Sian“ unter jährlicher Beihilfe beigesetzt. — Großkapitän Dmitriewitsch ist am 30. März in Port Arthur eingetroffen und von den Behörden, sowie von der Bevölkerung feierlich empfangen worden. Am Donnerstag ist der Statthalter Klegewitz mit General Schilinski in Port Arthur eingetroffen, um die Schiffe des Geschwaders zu befehligen. Im Raport ist alles ruhig.

Chinesen unter japanischer Flagge.

„Reuter's Bureau“ meldet aus Peking: Die Untersuchung über die durch russische Torpedobote bei den Wai-Julets erfolgte Raubung und Wegnahme eines unter japanischer

Flagge fahrenden Schiffes mit chinesischer Besatzung, Manition und Proviant ergab die Bestätigung dieser Kontrobande für eine japanische Truppenabteilung, die ursprünglich auf der Insel Hainan gelandet wurde, die gleichzeitig mit Port Arthur und Dain von China an Rußland abgetreten war und auf der die Russen ein Kohlendepot haben.

Politische Tageschau.

Leipzig, 2. April.

Eine ultramontane Entladung.

Ueber den ultramontanen Antimontanismus in der Presse ist schon vielfach, auch von ultramontanen Führern selbst, Klage geführt worden. Man sollte annehmen, daß die Loyalität dieser Presse sich etwas heben würde, je weniger Ursache zur Unzufriedenheit in ultramontanen Kreisen vorhanden ist. Anstatt dessen geht zur Zeit ein Artikel durch die hierische Presse, der u. a. auch im „Straßburger „Eliffier“ zum Abdruck kam und folgenden Wortlaut hat:

Der Jesuitenkollekt.

„Im Deutschen Reich, dessen Kaiserthum seit, wie man sich bekannt, nur von der Preußen- und Österreichischen Evangelischen Bundes zu erwarten ist, gibt es wunderliche Ereignisse, deren Ursachen die Sonne niemals herausfindet. Soeben, wie ein Blitz aus hellem Himmel, die Nachricht von der Raubung des 22 des Jesuitenkollektes ist getroffen. Nicht wenige Kreise des Reichs sind mit Konspirationen bedrückter Pfaffe, in der ein päpstlich dirigiertes Geistes heilen Kalte herbeigetragen... In gewöhnlichen, ruhigen Zeiten, k. k. wenn die Sonne der Regierungshandlungen leuchtet, und die tiefen, tiefen, tiefen Ultramontanen häufig niedergelassen werden, schloß sie sich zu. In den unruhigen Bewegungen schloß sie in den Wessern der Bewegungsfähigkeit der Glaubenslosigkeit und der „Toleranz“. Wenn aber die Sonne wieder Gnade sich zu verhalten scheint, wenn es den Kalte hat, als solle den Katholiken auch einmal ihr Recht werden, wenn gar das Selbst der ultramontanen Pfaffe Sogel sich nicht, dann geht der ganze Schwarm in Aufruhr, und die hochwürdigste Persönlichkeit des Jesuitenkollekt. Eine merkwürdige Persönlichkeit! 40 Prozent Unwissenheit, 40 Prozent Aberglaube, 10 Prozent jenseitige Unwissenheit, deren historisches Gegenstück Unwissenheit genannt wird, welche Unwissenheit und Aberglaube, das sind die konstituierenden Bestandteile des Jesuitenkollekt, auf dem der Papst dieser näheren Suche geht, die seit 30 und mehr Jahren gerade die „getriebenen und belagerten“ Kreise des deutschen Reichs in ihren Kreisen der Welt hineinzieht. Papstten sind in allgemeinen recht ungenügende Geschäfte. Während aber gewisse Arten, wie der Cholera, und der Kollapsus allenfalls noch mit sich reden lassen, erweist sich der Papst des Jesuitenkollekt als jeder therapeutischen Behandlung völlig unzugänglich. Man ermahnt er, der ist und bleibt verstockt. Und so erleben wir denn die eigenartige Erscheinung, daß liberale Professoren, die doch sonst auf 99prozentige Weisheit gesetzt sind, schon beim bloßen Klange des Wortes „Jesuit“ an den Rand der Vernunft zu rücken; daß gewisse liberale Zeitungsredaktionen, in denen der Geist der Toleranz in Permanenz verbleibt, in diesen Tagen ihren Raub zur weite öffnen, um das zu tun, was ihnen ursprünglich hätte tun sollen, daß sogar die Kreisläufer des Ultramontanismus, die abgeklärtesten Bierphilister, vor den vielen Götzenbildern, die sie überlaufen,

Seuilleton.

Das Testament des Bankiers.

Roman von A. M. Barbours.

Sie waren gestern während des größten Teiles des Tages und auch abends mit Herrn Rainmaring zusammen; stimmt das? „Wohl, ja, abends indessen sah ich ihn nur bei Tisch und dann noch einmal auf kurze Zeit zu später Stunde.“ „Ist Ihnen im Laufe des gestrigen Tages etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen aufgefallen?“ „Nur das, als das Testament niedergeschrieben wurde. Da erschien er mir öfter nicht ganz bei der Sache und offenbar bedrückt. Nach einiger Zeit gab sich das aber wieder.“ „Gegen Sie irgend eine Vermutung betreffs dieser Stimmung?“ „Ja, ich schrieb sie dem Gespräch beim Frühstück zu, das Herr Rainmaring schon in seinen Mitteilungen erwähnte.“ „Sie meinen das Gespräch bezüglich eines gewissen Richard Gobson?“ „Ganz recht.“ „Können Sie Auskunft geben, ob Beziehungen zwischen diesem Manne und Herrn Rainmaring bestanden und, zutreffenden Falles, welcher Art diese Beziehungen waren?“ Die schwarzen Federn des Fäders von Frau La Orange zeigten plötzlich eine leise zitternde Bewegung, ihr Kopf begann zu wogen und ein nervöses Zucken ging über ihr Gesicht. Sie begann indessen diese Zeichen innerer Aufregung schnell und erlangte ihre äußere Ruhe vollkommen wieder, als Herr Stott antwortete: „Ich habe keine Kenntnis, ob in letzter Zeit noch Beziehungen stattgefunden, das aber weiß ich bestimmt, daß Herr Rainmaring vor Jahren mit dem Manne in enger Beziehung gestanden hat.“ „Erklären Sie sich deutlicher“, sagte der Coroner ziemlich untrüblich, während ein Gemurmel, gemischt von

Ueberraschung, Staunen und Unwillen, den Saal durchlief, langsam aber wieder verstummte, als der Zeuge mit fester Stimme fortfuhr:

„Gobson wurde, als Herr Rainmaring hierher kam, von ihm in England als Anwalt benützt und hat seitdem mehrmals Geld von Herrn Rainmaring durch die Drohung erzwungen, ihm im Beizeugungsstalle „ber demuchten Sache wegen“ an den Pranger zu stellen.“

Die Stille, die nach dieser Aussage eintrat, sprach deutlicher, als irgend eine Ausrufung es vermocht hätte. Jedes Auge hing an dem jungen Manne. Er fühlte das, obgleich kein Licht nur auf das Gesicht des Coroners gerichtet war, und darauf erkannte er, wie in einem Spiegel, den Einbruch, den seine Worte auf die ganze Versammlung gemacht hatten — den Un glauben und die Enttäuschung, womit seine Enthüllung aufgenommen worden war. Trotzdem bewahrte er seine vornehme Haltung und seinen Gleichmut und sah dem Coroner fest ins Auge, als dieser mit einer gewissen Strenge sagte:

„Herr Zeuge, Sie sprechen da eine schwere Beschuldigung gegen einen Mann aus, der sich nicht mehr verteidigen kann und der in den weiten Kreisen seiner Bekanntheit allgemal für einen Ehrenmann galt und als Geschäftsmann über jeden Vorwurf erhaben dastand.“

„Lassen Sie mich vollständig bewußt“, entgegnete Stott gemessen. „Ich lagte aber nichts, was ich nicht verantworten kann. Unter der Preisforforderung Herrn Rainmaring's wird man den Beweis für meine Aussage finden. Sie verlangen eine nähere Erklärung, weshalb ich den Grund von Herrn Rainmaring's Verleumdung in dem plötzlichen Auftauchen dieses Gobson vermutete, und ich habe daher angegeben, worauf sich meine Vermutung stützt.“

„Wann hat Gobson zum letzten Male den Versuch einer Errettung gemacht und mit welchem Erfolge?“

„Aus dem mir zu Händen gekommenen Briefschaften habe ich ersehen, daß das etwa vor drei Jahren der Fall war und es daraufhin fünftausend Dollars erhielt. Auf diese Sendung besteht sich ein in unersichtlichen Lenz gehaltenes Schreiben Gobson's, worin er sagt, daß ihn das Geld zwar eine Zeit lang über Wasser halten und er nicht gleich wieder schreiben würde, Herr Rainmaring sich aber nicht einbilden solle, ihm jemals entgegen zu können, da er, Gobson, sich stets über seinen Aufenthalt auf dem

Laufenden erhalten und ihn künftig auch einmal besuchen würde.“

„Können Sie den Mann beschreiben?“

„Nein; ich habe ihn nie gesehen.“

„Wie sah der Fremde aus, der gestern nachmittag bei Ihnen gewesen sein soll?“

„Er war eine vornehme Erscheinung, etwas über Mittelgröße, ziemlich bleich, mit dunklem Haar und Schnurrbart; er trug einen schon etwas fadenhäutigen Anzug von leichtem Stoff und eine dunkle Brille.“

„Was wollte er?“

„Er wünschte Herrn Rainmaring in wichtigen Geschäften zu besuchen. Zuerst schien er es sehr dringend zu haben, als ich ihm aber sagte, daß Herr Rainmaring nicht zu Hause wäre und sich auch die nächsten beiden Tage kaum aneignet finden würde, Geschäftsbesuche zu empfangen, entschloß er sich, die beabsichtigte Besprechung auf einen gelegeneren Tag zu verschieben und eine Benachrichtigung Herrn Rainmaring's abzuwarten.“

„Er hinterließ also jedenfalls keine Adresse?“

„Ja, seine Karte mit dem Namen J. Henry Carruthers aus London und dem Ratig Arlington-Hotel.“

„Sind Ihnen in dem Beken des Herrn oder sonst irgend etwas auf?“

„Nichts, als der mich befreundende Umstand, daß Herr Carruthers sowohl von der Auffassung des Testaments wie von dem Erben vollständig unterrichtet zu sein schien, während sein Name Herrn Rainmaring durchaus unbekannt war.“

Dem Coroner kam bei dieser Aussage augenscheinlich ein plötzlicher Gedanke, denn er schrie schnell einige Beilen auf einen Kettel und reichte diesen Herrn Whitman, worauf dieser zu George Garby trat und ihn mit einem Auftrage fortzuschickte.

Dann begann der Coroner wieder: „Herr Zeuge, Sie haben vorhin an, gestern zu später Stunde noch einmal bei Herrn Rainmaring gewesen zu sein. Was führte Sie zu ihm und wo sprachen Sie ihn?“

„Nur vor elf Uhr verließ ich mein Zimmer, um im Park noch eine Cigarette zu rauchen. Aus der Haustüre tretend, traf ich Herrn Rainmaring, der im Begriffe war, sich durch die große Halle nach seinem Zimmer zu bewegen. Er bat mich, ehe ich schlafen ginge, noch einmal in die Bibliothek zu kommen, weil er mir noch einige Anweisungen für den nächsten Tag zu geben hätte. Etwa

eine halbe Stunde später schlug ich den Rückweg ein und schritt nach der Bibliothek, hörte aber darin eine Stimme sehr laut und zornig sprechen und wartete deshalb auf dem Korridor, bis Herr Rainmaring wieder allein war. Er gab mir nur kurz seine Befehle und entließ mich dann wieder.“

„War Ihnen die Stimme, die Sie hörten, fremd oder bekannt, und konnten Sie verstehen, was gesprochen wurde?“

„Es war die Stimme der Haushälterin; sie sprach so laut, daß ich alles hören mußte, und da das, was sie sagte, durchaus nicht für meine Ohren bestimmt war, zog ich mich außer Hörweite zurück und wartete, bis sie herauskam.“

„Wurden Sie von ihr bemerkt?“

„Im ersten Augenblick schien mir das nicht, da sie, ohne mich anzusehen, in großer Aufregung an mir vorüberkürte, dann aber, als ich an die Thür der Bibliothek klopfte, sah ich, wie sie sich plötzlich umdrehte und meinen Eintritt beobachtete.“

„Sie sagten, daß Frau La Orange so laut und zornig sprach, daß, so lange Sie an der Thür standen, Sie jedes Wort deutlich vernommen hätten. Sie werden also angeben vermögen, um was es sich bei dem Gespräch zwischen ihr und Herrn Rainmaring handelte. Wollen Sie sich darüber näher äußern?“

„Frau La Orange ließ schwere Beschuldigungen gegen Herrn Rainmaring aus. Sie warf ihm vor, seinen Bruder schönlich hintergangen und betrogen, sowie seinen eigenen Sohn verleumdet zu haben, und nun diesen sogar zu Gunsten eines Fremden seines Erbes berauben zu wollen. „Das aber“, rief sie drohend — und diese letzten von mir gehörten Worte haben sich mir besonders eingeprägt — „das aber soll die nicht geschehen. Ich habe dich in meiner Gewalt. Du und deine homöopathische, geldgierige Eivischheit — ihr sollt das Werk dieses Tages noch bereuen!“

Der Sekretär sprach diese Worte mit einer fast unnatürlichen Ruhe, aber das Bemerkliche, den Beweis für die Verbreiten seines Prinzipals in der Tasche zu haben — ein Geheimnis zu besitzen, wovon kein anderer sich etwas träumen ließ, verließ dem Feuer seiner Augen einen besonderen Glanz.

(Fortsetzung folgt.)